

Es ist mir eine Freude, Ihnen hier an diesem Ort einen Künstler vorzustellen, den ich selbst erst aus Anlass dieser Ausstellung entdeckt habe. Volker Kühnemund, der sich nach seiner dänischen Großmutter „Aggesen“, Sohn von Agge – nennt, gehört nicht zu den Künstlern, die überall zugange sind. Er macht einfach Bilder, wie er sie im Kopf oder im Bauch hat, ohne sich darum zu kümmern, ob andere sie auch so oder so ähnlich machen, und sie infolgedessen kunstwürdig sind. Er hat keinen Katalog mit errungenen Preisen und einer langen Liste von Ausstellungen vorzuweisen. Er hat an keiner Akademie studiert. Er ist Autodidakt und bekennt sich dazu.

Dass Künstler wie Aggesen überhaupt wahrgenommen werden, ist das Verdienst von Vermittlern wie Horst-Nico Kress. In der Galerienszene sind sie dünn gesät. Er hat in diesem schönen Treppenhaus einen Begegnungsort von Nah und Fern, von Künstlern und kunstinteressierten Bürgern geschaffen, an dem es nicht auf Kataloge und Prestige ankommt. Manchmal sind sie da, manchmal nicht. Und in specie eternitatis, also im Hinblick auf den Ewigkeitswert, sind sie ohnehin Schall und Rauch.

Sie werden schon durch die Ausstellung gegangen sein und festgestellt haben, dass Sie darin Bildern begegnen, die vom Motiv her schlicht sind und von Aufbau und Farbe her emotional stark wirken. Sie basieren alle auf Fotos. „Fotomalerei“ und „Fotoimpressionismus“ nennt Aggesen seine Machart. „Ich schaffe ein Bild und nutze die Möglichkeiten, die ich habe“, sagt er. Das sind für den Anhänger intensiver Farben, der Emil Nolde und Max Slevogt verehrt, nicht Farbtuben und Pinsel, sondern Kamera und Anwenderprogramm Fotoshop. Sie ermöglichen ihm, das Malen bis zum gewünschten Ergebnis experimentell durchzuspielen. Die Technik wird mittlerweile auch an Akademien gelehrt. Aggesen hat darin seinen eigenen Stil entwickelt. Es gehören noch ein paar Verfahren mehr dazu; zum Beispiel die Bearbeitung mit Säure.

Ehe ich zu den Bildern komme, möchte ich Ihnen Volker Kühnemund, alias Aggesen persönlich vorstellen. Er stammt von der Insel Sylt. Das Friesische spürt er immer noch in sich, obwohl er nahezu sein ganzes Leben in der Pfalz zugebracht hat, waschecht pfälzisch spricht und aussieht wie ein Pfälzer Bonvivant. Er hat zwei Ateliers: eins in Nordfriesland und eins im Buschhof in Freinsheim. In Freinsheim führt er zusammen mit seiner Frau einen Laden für so erlesene Dinge wie edle Olivenöle und feine Salze. Dazu betreibt er ein Bistrot mit Appetitshappen vom rustikalen Schmalzbrot bis zum Lachs-Kaviar-Schnittchen, zubereitet vom Künstler persönlich. Bernhard Holeczek, der einstige Leiter des Hack-Museums, hat mit einmal gesagt: „Ein Künstler kann gut kochen, weil das eine kreative Tätigkeit ist.“

Bis dahin war es ein langer Weg. Nach einer Banklehre verkaufte Volker Kühnemund 2 Jahre lang Schallplatten für die Firma Elektrola. Dann studierte er

Sozialpädagogik in Mannheim. Nicht Dinge interessierten ihn, sondern Menschen. Das schlägt sich in seinen Bildern nieder, die alle, direkt oder indirekt, auf den Menschen bezogen sind. Über 20 Jahre arbeitete er in der Lebenshilfe in Bad Dürkheim mit geistig behinderten Menschen. In einem damals neuen Ansatz ging es darum, diese nicht nur zu verwahren, sondern ihnen so weit wie möglich zu einem selbst bestimmten Leben zu verhelfen.

Bildkünstlerischer Gestaltung wendete er sich Mitte der 90er Jahre zu. Schon als Junge hatte er mit Leidenschaft fotografiert. So ergab es sich, dass am Anfang klassische Fotografie stand, wie Sie rechterhand sehen. Es ist Porträtfotografie in Schwarzweiß und in der traditionellen Analogtechnik, auf der er bis heute beharrt. Sie wird im künstlerischen Bereich vielfach wieder angewendet, weil sie für Vergrößerungen eine höhere Schärfe liefert. Um diese geht es Aggesen allerdings nicht, sondern eher um Verunschärfungen, die, so sagt er, „Fotografie und Malerei verschwimmen lassen“.

Er hatte damals einen Zweitwohnsitz in dem kleinen Dorf Montalba im südfranzösischen Roussillon und fotografierte dessen Bewohner, alte Leute, die der demografische Wandel hier zurückgelassen hatte. Die Ausstellung vor Ort wurde ein großer Erfolg. Viele der Porträtierten, wie die alte Frau rechts, waren zuvor noch niemals fotografiert worden. Ganz hinten trinkt der Bürgermeister seinen Wein genüsslich aus einem Pappbecher. Fündig wurde Aggesen auch im Immigrantenviertel von Perpignan. Zwischen den Porträts aus Südfrankreich sehen Sie einen Ackergaul aus der Pfalz. Er zieht bis zum heutigen Tag den Pflug und ist als einziger seiner Art so etwas wie das Porträt seines Besitzers, der sich so zu sagen durch ihn definiert.

Die Serie zur Völklinger Hütte gehört dem Bereich Industriefotografie an. Das Sachliche und Architekturelle, manchmal auch fast pathetisch Dingliche, das diesem innewohnt, löst Aggesen nicht auf, sondern interpretiert es emotional um: die Glut der Hochöfen in stechendem Rot einer Bildersequenz, die das Maschinelle thematisiert, den Lebensinhalt Arbeit in meditativ sakralem Violett einer „Kathedrale der Arbeit“.

Auch das Porträt fehlt nicht. Um den markigen Kopf eines Kumpels ist ein Spruchband angeordnet. In Saarländischer Dialekt bringt es auf den Punkt, dass der Mensch nicht mehr ist als ein Produktionsfaktor.

Die Arbeiten zur Völklinger Hütte wurden mit großer Resonanz im Neuen Rathaus in Völklingen gezeigt. Sie sind, in diesem Fall Umstände halber (weil er keine Genehmigung bekam), aber für Aggesen dennoch sehr charakteristisch, nicht ausgelöst von Hochöfen, Hallen und Maschinen, sondern von Menschen. Über dreieinhalb Jahre verschaffte er sich Zugang zu seinem Thema durch enge Kontakte zu 12 Familien.

Mensch, Raum und Ding sind in seiner Sichtweise so aufeinander bezogen, dass Raum und Ding zu Verweisen auf menschliche Befindlichkeit werden. Ein methodisch gleiches, inhaltlich verschiedenes Beispiel dafür ist die Dreiersequenz „Hotel Riviera“. Sie besteht aus einem weiblichen Akt, der mich an den Rokokomaler Francois Boucher erinnert, einem Ventilator, der das ganze Bild ausfüllt, und einem Blick aus der Vogelperspektive auf ein rotes Gebäude mit Sonnenterrasse vor kühl blauem Wassergekräusel. Die Bildtitel „Einsamkeit“, „Nachtwind“, „Neuer Morgen“ verweisen auf die ambivalente Atmosphäre einer Nacht im Hotel.

Seine Porträtfotografie entwickelt Aggesen weiter. „Leben und Arbeiten von Menschen im Europa des vergangenen Jahrhunderts“ ist der Arbeitstitel eines laufenden Projekts. Im Porträt will es die Überschneidung von Lebensschicksal und Arbeitswelt aufzeigen.

Ursprüngliche Porträtfotos können aber auch zu Bildern unterschiedlicher Anmutung weiterentwickelt werden. Auflösung und Farbe sind hier die Faktoren, für die der Computer ein interessantes Experimentierfeld bietet. Mit populärer Computer-Grafik hat das nichts zu tun. Auf einem mehr oder weniger aufwändigen Weg wird aus einem einfachen Kleinbildfoto ein Datensatz, der unter Aufsicht des Künstlers in einer Druckerei auf Fotopapier oder Leinwand gedruckt zu einem Bild wird. Das Ausgangsfoto ist kaum noch zu erahnen.

Noch einen Schritt weiter sieht man davon überhaupt nichts mehr, wie in den beiden Bildern zu meiner Linken. Die riesige Vergrößerung und farbliche Veränderung eines winzigen Fotoausschnitts führt zu abstrakten Bildern, die man aus der Ferne für Gemälde hält. Sie sind „Fotomalerei“, entstanden aus der Experimentierlust mit Farbe. In dem kanariengelben Bild schuf sich Aggesen eine Reminiszenz an seine Kindheit: Gelb war der Bollerwagen seiner Kindheit, den er sehr geliebt hat, so hat er mir erzählt. Für den Betrachter ist dies ohne Bedeutung, ihm genügt der spontane visuelle Eindruck. Qualität allerdings kommt nur aus einer wie auch immer gearteten engen Beziehung zwischen dem Kunstwerk und seinem Schöpfer. Das ist meine Überzeugung.

Entdecken wir also fesselnde Bilder und einen Wahlpfälzer, der sich zwischen Nolde und Slevogt und doch fernab von ihnen mit den Mitteln einer neuen Zeit einen eigenen Weg erarbeitet hat. Ich danke Ihnen fürs Zuhören und wünsche der Ausstellung viel Erfolg.